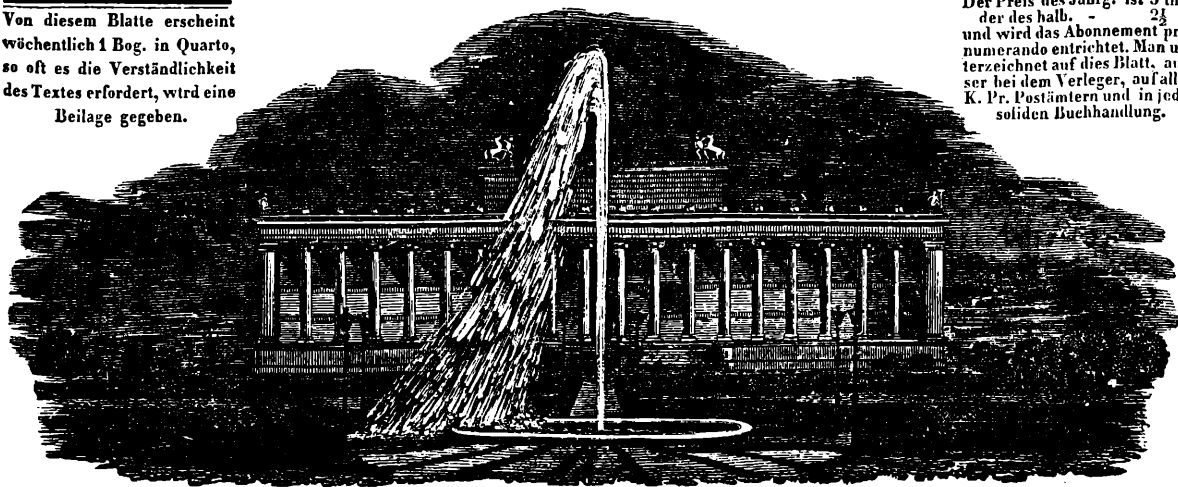


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. 2 $\frac{1}{2}$  - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 30. Juni.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### Aus dem Leben des Werner von Tegernsee.

(Fortsetzung.)

Indess war das heilige Osterfest herangekommen. Der Charfreitag und der Sonnabend vergingen still unter der gottesdienstlichen Feier und den religiösen Uebungen, welche die Ordens-Regel und die Sitte unseres Klosters uns auferlegten. Der Sonntag war zu den eigentlichen Festlichkeiten bestimmt.

Am Morgen hielt Konrad ein feierliches Hochamt in der Kirche des Klosters. Bot am Charfreitage die Kirche einen düsteren, trüben Anblick dar, waren alle Gegenstände, die zur besonderen Zierde der Kirche dienten, mit Flor und schwarzen Tüchern verhüllt; so strahlte sie heute in lauterster Pracht, also dass der Beschauende mit dem Psalmisten aus-

rufen musste: Köstlich sind deine Wohnungen, o Herr! Ueber dem Hochaltar prangte eine vergoldete, mit edlen Steinen geschmückte Tafel, wie ein Tabernakel anzuschauen, welche unseren Herrn und die heilige Jungfrau und den Schutzpatron des Klosters in getriebener Arbeit darstellte; ein kunstreicher Klosterbruder, Wezilo genannt, hatte sie vor funfzig Jahren gefertigt. Auf dem Altar lag eine perlungestickte Decke, mit einer Abbildung des englischen Grusses, welche die heilige Kaiserin Kunigunde an das Kloster geschenkt hatte; prachtvolle Gefässe und Leuchter standen auf dem Altar. Ueber den Chorstühlen hingen kostbare Tapeten, denen wundersame Blumen und Thiere und allerlei phantastische Gestalten eingewirkt waren, und welche der Kämmerer des Klosters, Werner von Aufhofen, jüngst in Regensburg auf eigene Kosten hatte anfertigen lassen. In der Morgensonne erglüheten die Gemälde, in den

Fenstern, welche Graf Arnold bereits vor langer Zeit an das Kloster geschenkt hatte und welche noch immer neu zu sein schienen; so trefflich hatten sich ihre Farben gehalten. Was soll ich noch weiter die einzelnen Malereien und Standbilder von Stein und Erz anführen, welche die Nische des Altars und den Chor und den gesammten übrigen Raum der Kirche schmückten! es würde dir, o Leser, unweise bedünken, da ich mir von anderen Dingen zu sprechen vorgenommen habe. Unzählbares Volk erfüllte die Kirche; im ausgesuchtesten Staat erschienen die Ritter und Herren; und drüber hin zogen die Wolken des Weihrauchs und die Gesänge der Brüder.

Nachdem das Hochamt beendet war, betrat Marcellus, der fremde Cistercienser, die Kanzel. Langsam musterte er, mit scharfem und, wie es schien, zürnendem Blick, die versammelte Menge und die ausgestellten Werke der Kunst. „Welch eine Pracht, begann er endlich, Welch ein Glanz der mannigfaltigsten Farben und Stoffe blendet hier mein Auge! Welch ein eitler Schimmer droht meinen Sinn zu verwirren, der ich den Einen Punkt suche, wo euer weltliches Gemüth verwundbar ist! Bin ich hier in einer Gemeinschaft von Christen, bei denen die Freude des Ostertages nimmerdar ausloschen kann die gramvollen Tage der Passion unseres Herrn? Vergesset ihr so eilig das Kreuz, daran er gestorben, das Grab, darin er begraben ist? Vergesset ihr, dass er zum zweiten Mal gekreuziget, dass er zum zweiten Mal geschmähet und erniedriget wurde, als sein heiliges Grab den Gräueln der Ungläubigen preis gegeben war? Ist zu euch nicht die trostlose Nachricht gekommen, dass Edessa, die Vormauer der Christenheit, gefallen ist, dass Jerusalem wiederum dem gewalthätigen Arme der Hedenshaft bloss stehet? Ihr wisset es nicht! denn sonst würdet ihr trauern in Sack und Asche, ihr würdet die Hände ringen und das Ohr des allerhöchsten Gottes mit unaufhörlicher Klage bestürmen, bis sein Zorn, den ihr nur zu wohl verdient habt, sich wiederum legte und er die Macht der Ungläubigen bräche,— statt dass ihr fröhliche Feste feiert und euch wohl gefallet in köstlichen Kleidern.“

Hierauf schilderte Marcellus mit lebendigsten Farben das Elend und die Noth der Christen im gelobten Lande; es lag in seiner Stimme, in seiner Weise des Vortrages etwas Eindringliches und Bestrickendes, was den Zuhörer unwiderstehlich fortriss; ich bemerkte, wie die Theilnahme der Versammlung,

ohnerachtet sie zu Anfange fast beleidigt schien, nach und nach immer grösser und lebendiger wurde; lauter Beifallsruf unterbrach ihn bisweilen in seiner Rede. Gegen den Schluss zog er einen Brief des heiligen Bernhard hervor, der ebenfalls zum Kreuzzuge aufforderte; er zeigte den Versammelten die hochverehrte Handschrift und las den Inhalt vor. „Nicht weil die Macht des Herrn, so lautete es darin, geringer geworden ist, ruft er schwaches Gewürm zum Schutze seines Erbtheils auf, — denn sein Wort ist That und mehr denn zwölf Legionen Engel könnte er zur Hülfe senden; — sondern weil der Herr, euer Gott euch retten will, führt er die Gelegenheit herbei, wo ihr seinen Dienst übernehmen könnt. Er erweckt den Schein, als ob es ihm mangle, während er nur euren Nöthen zu Hülfe kömmt; er will als Schuldner gelten, während er seine Krieger überschwenglich belohnt und ihnen Vergebung der Sünden und ewigen Ruhm ertheilt. Glückseliges Geschlecht, dem solche Gnade, ein solches Jubeljahr eröffnet wird!“

Ungestümes Beifallstosen erhob sich, als er endet. Viele, welche lediglich des Festspiels wegen hergekommen waren, drängten sich an die Kanzel und verlaugten laut von ihm das Zeichen des Kreuzes, um an dem heiligen Zuge Theil nehmen zu dürfen. Marcellus ergriff die kostbare Kanzeldecke, welche ich aufs Sorgfältigste mit allerlei Figuren und mannigfach verschlungenen Ornamenten bemalt hatte, und zerschnitt sie mit einer Scheere, die er zu solchem Behuf bei sich zu tragen schien, in viele kleine Kreuze, die er unter das Volk warf; jubelnd wurden die Kreuzchen an die Kleider geheftet.

Hernach kam Marcellus zum Abte und entschuldigte sich, dass er die Kanzeldecke zerschnitten habe; der Geist des Herrn, der über ihn gekommen, habe es ihn so geheissen. Ich stand dabei. Wir müssen, sagte der Abt, unseren Bruder Werner bitten, dass er seine mühsame Arbeit willig für den heiligen Zweck geopfert sehe. Ich verneigte mich schweigend; aber ich dachte, dass auch wohl ein anderes Stück Zeug zu beschaffen gewesen sei. Indess hatte ich keine Zeit zu grollen, da das Festspiel nunmehr beginnen sollte.

In Schaaren strömte das Volk hinaus nach dem Westerhofe. Vielfach wurde geschwatzt über die Trefflichkeit des neuen Predigers. Die Neubekreuzten schritten stolz einher, als ob sie Fürstenkronen

trägen; wie Reliquien betrachtete man ehrfurchtsvoll die Lämpchen meiner Kanzeldecke.

Draussen jedoch vergass man den Prediger und die Kreuzchen über den neuen Einrichtungen, die man auf dem Westerhofe vorfand. Die Gerüste für die Zuschauer, die sich stufenweis erhoben, waren verschiedentlich mit rothen Teppichen behängt; besonders ausgezeichnet war das mittelste Gerüst, welches für die anwesenden edlen Frauen, für den Klostersvogt und die anderweitigen vornehmsten Gäste bestimmt war; ihm schlossen sich zu den Seiten, im Halbmonde, die anderen Schaugerüste an. Vor den Gerüsten lag der für das Spiel zubereitete Plan, der mit Schranken umschlossen und an dessen Ende der Tempel des Herrn mit stattlichem Thurme errichtet war; im Kreise umher standen Thronsitze, welche durch die im Verlauf des Spieles auftretenden Personen eingenommen werden sollten und deren jeder die Inschrift seiner Bestimmung mit grossen Buchstaben trug.

Allgemach hatten sich die Sitze gefüllt und die Zuschauer sich genugsam über ihre Plätze verständigt. Verborgen hinter den Schranken standen die verschiedenen Sängerschöre in bestimmter Ordnung, wie sie den Plan betreten sollten, bereit, durch Kleidung und Schmuck von einander wohl unterschieden. Eben wollte ich den Trompetern und Zinkenbläsern ein Zeichen geben, dass sie den Beginn des Spieles verkündigen und Stille gebieten sollten, als sich plötzlich Verwirrung unter dem einen Chore erhob; es war derjenige, welcher die Juden vorstellte. Hier hatte ich dem Bruder Siegfried die Rolle des Chorführers, unter der allegorischen Figur der Synagoge zuertheilt; ich hatte es seiner schönen Stimme wegen gethan, obgleich er im Uebrigen zaghaft und etwas ungeschickt war. Im Gefühle seiner Zaghaftigkeit hatte er sich heute durch einige Schoppen guten Weines zu ermuthigen gesucht, aber der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen. Lasst mich, so rief er aus, ich bin ein ehrsamer Klosterbruder und habe mein Leben dem Dienste des heiligen Quirinus gewidmet! und ich sollte als Anführer einer verdammungswürdigen Judenrotte hinaustreten auf den Plan, mich dem Gespötte des Volkes Preis zu geben? Nein, ich mag diese Binde nicht tragen, welche meine Augen halb verhüllt, als ob ich das Licht der Wahrheit nimmer erkannt hätte! ich dulde es nicht, dass dies schmähhliche Kennzeichen eines jüdischen Starr-

sinnes, dass dieser ekelhafte Spitzhut die Tonsur, mit welcher der heilige Quirinus mich begnadiget, noch länger entwürdige! Bruder, sagte ich zu ihm, indem ich meinen Verdruss zu überwältigen und in seine trunkenen Ideen einzugehen suchte, du vergisst, dass die Rolle der Synagoge, welche du übernommen hast, gerade die schönste des ganzen Spieles ist; dass du, wenn dir am Schluss die Binde abgenommen wird, zuerst unter Allen die Verruchtheit des Antichrists erkennen und verkündigen wirst. Du vergisst, dass überhaupt Alles nur ein Spiel ist, und unser hochwürdiger Abt uns auf die Dauer des Spieles durchaus unserer klösterlichen Pflichten entbunden hat. Ja, ein Spiel, rief er, ein eitles, thörichtes Spiel! Habt ihr die Worte des frommen Cistercienserbruders vergessen, dass ihr, statt zu spielen und bunte Kleider anzuziehen, büssen solltet in Sack und Asche? Ich will diesen Judenrock nicht länger tragen, ich will meine Kutte wieder anziehen und will den heiligen Quirinus um Vergebung meiner Sünden anflehen! Damit warf er den Mantel und den Rock sammt dem Pergamentstreifen, auf dem er sich seine Gesänge vorsichtiger Weise aufgeschrieben, zu dem Spitzhut und der Binde nieder und rannte nach dem Verschlage, wo wir uns angezogen und unsere Kutten abgelegt hatten. Dass der Zorn des Himmels über dich komme, du nichtswürdiger Spielverderber! so rief ich ihm im höchsten Aerger nach, aber er hörte nicht mehr. Ich war in einer verzweifelten Lage. Alles, was unter den Brüdern und den Laien des Klosters einigermaassen Stimme oder Gestalt hatte, war auf die Menge der darzustellenden Personen bereits verwandt; und jetzt wäre ein vollendeter Meister des Gesanges nöthig gewesen, der ohne Probe die Rolle vorzutragen und sie ohne Weiteres von Siegfrieds Pergamentstreifen abzusingen gewusst hätte. Draussen erhob sich bereits ein Murren unter den ungeduldigen Zuschauern. Wie sollte ich mich vor dem Abte, wie vor der zahlreichen Versammlung verantworten?

Plötzlich kam mir Bruder Gottschalk, der Cantor aus Salzburg, in den Sinn, der einen Ehrenplatz neben dem Abte eingenommen hatte. Ich war im Begriff, meinen Prophetenmantel und Flachsbarth bei Seite zu werfen (ich hatte mir nämlich, um während des Spieles hie und da anordnen zu können, die Rolle des Propheten Elias, der erst gegen den Schluss auftritt, ausgewählt), ich wollte hinauf nach den

Schaugerüsten eilen; als, wie ein Engel des Himmels, Bruder Gottschalk selbst erschien, im Namen des Abtes sich nach dem Grunde der Verzögerung zu erkundigen. Ich erzählte ihm den wahnsinnigen Einfall Siegfrieds. *In ira populos confringes!* rief er aus; der Bursch verdiente zur Strafe ein Cistertien-er zu werden und sein Leben lang keinen Wein mehr zu kosten! Aber, werther Bruder, unsere stolzen Kreuzritter draussen werden ungeduldig, was willst du beginnen? Ich zuckte die Achseln und sah ihn fragend an. *Frater in angustis comprobatur*, fuhr er feierlich fort; bin ich auch was wenig-er dicker als jener Abtrünnige, so wird der Rock, den er schnöde weggeworfen, wohl noch einige Falten haben, die man auftrennen kann; und was nicht anständig sitzen will, das bedecke ich mit dem Judenmantel, als wär' es der Mantel christlicher Liebe. *Sed pace tua*, schreibt der Bursch auch einigermaassen leserlich, dass ich beim Singen nicht etwa gar ins Stottern gerathe? Ich reichte ihm das Pergament; er las es wohlgefällig durch, versuchte die beige-schriebene Melodie, und schnell war er, so gut es ging, mit dem Costüm der Synagoge angethan. Hastig ordnete ich nun aufs Neue die Chöre und gab mit erleichtertem Herzen den Trompetern das Zeichen.

(Fortsetzung folgt.)

## KUNSTLITERATUR.

### Vorläufige Bemerkungen über be-malte Architektur und Plastik bei den Alten von G. Semper.

(Beschluss).

„Der Verfasser erlaubt sich, an diese Mittheilungen die Ankündigung eines Werkes zu knüpfen, das seine gesammelten Studien, zur Erläuterung des Gesagten, in ein System gebracht, enthalten soll. Es wird in farbigen Lithographien und in Kupferplatten mit erklärendem Texte bestehen, die in drei Abtheilungen auf einander folgen sollen. Er sucht zur Herausgabe desselben einen Verleger, und rechnet auf thätige Mitwirkung von Seiten seines Reisegefährten, des Herrn Professor Metzger in München und einiger Freunde in der Kunst\*), die in

\*) Während wir die Spuren der Farben in Griechenland

seine Ansichten eingehen. Er hatte Gelegenheit, ein steigendes Interesse des Kunstpublikums für diesen Gegenstand wahrzunehmen. Namentlich fanden seine Ansichten günstige Aufnahme in Rom, München und besonders in Berlin, wo durch den Einfluss des grossen Griechenkenners Schinkel, das Farben-System derselben schon verstanden und selbst in Ausführung gebracht wird. Dies berechtigt ihn zu der Hoffnung, dass sein Vorhaben geneigte Aufnahme und Unterstützung finden möge.

„Die erste Abtheilung soll die dorische Ordnung enthalten, erläutert am Parthenon, das, nach eigenen Messungen, genau in Construction, Detail, und besonders in Bezug auf Farben und ergänzende Verzierungen von Bronze u. s. w. gegeben wird. Vergleichend werden die Abweichungen der meisten anderen dorischen Tempel Griechenlands, nebst einigen merkwürdigen unedirten Bruchstücken kolorirter dorischer Architektur mitgetheilt. Als Vignette eine Restauration der Akropolis von Athen.

„In dem beizufügenden Texte muss über alles Gefundene, so gut wie über die Ergänzungen Rechen-schaft abgelegt und eine genaue Auseinandersetzung des von den Alten befolgten Systems der Malerei an Monumenten nebst einem Bericht über das Materielle der Farben gegeben werden. Es ist Schade, dass Herr Hittorf\*) seinen kolorirten Restaurationen einiger Sicilianischer Tempel keinen ausweisenden Text beigelegt hat, und man genöthigt ist, alles auf Treu und Glauben hinzunehmen.

„Findet das erste Heft geneigte Aufnahme, so

verfolgten, war Herr Ramée aus Hamburg mit ähnlichen Untersuchungen über gothische und vorgotische Baukunst beschäftigt. Sein Portefeuille ist reich an interessanten Beispielen. Bekannt sind die schönen farbigen Lithographien über maurische Kunst in Spanien, von Herrn Maler in Karlsruhe, dessen Werk wir schnelle Förderung wünschen. d. V.

\*) Die Farben, die er giebt, stimmen nicht mit den an attischen Monumenten gefundenen überein. Sie sind durchgängig zu blass oder gebrochen. Er scheint sie für den Effekt auf der verjüngten Zeichnung berechnet zu haben. Dies Verfahren verleitet zu Irrthümern. Eine architektonische Zeichnung ist kein Bild, sondern vertritt die Stelle des Modells. Es giebt antike Terrakotten in Sicilien, die entweder treu nach einem von Herrn Hittorf restaurirten Tempel zu Selinus kopirt wurden, oder dieser nach ihnen. d. V.

folgt ihm unmittelbar das andere, in dem ionische Architektur an Beispielen vom Pandroseum und korinthisch-griechische am choragischen Monumente des Lysikrates gegeben wird. Denn auch an diesen beiden Denkmälern sind mannigfaltige Spuren verschwundener Bemalung, von Bronze, eingelegten Steinen und Vergoldung kenntlich, wenn gleich schwieriger ein zusammenhängendes System aus ihnen sich bilden lässt. Nach selbst veranstalteten Ausgrabungen und genauen Messungen, wird auf das bisher unvollkommen oder gar nicht Gegebene besondere Rücksicht genommen werden. Namentlich wird die Thüre des Erechtheums, die noch nicht zur Genüge bekannt ist, Gegenstand einer besonderen Platte sein. Das dritte Heft ist den Monumenten Roms und des Mittelalters gewidmet. Für dasselbe muss die Wahl aus einer reichen Fülle von Gegenständen getroffen werden. Die Trajanssäule, farbig und mit ihren Umgebungen restaurirt, bietet das beste Beispiel für römische Polychromie dar. Die Basilike, die maurische, byzantinische, gothische, florentinische und venezianische Baukunst geben reichlichen Stoff für die übrigen Blätter.“

Im Folgenden geht der Verf. auf die letztgenannten Gegenstände näher ein und empfiehlt die Blätter über seine, in Gesellschaft mehrerer Zeugen unternommene, und bereits in mehreren deutschen Blättern besprochene Untersuchung der Trajanssäule. Dem „Nachtrage,“ der einige Bemerkungen über eine so eben erschienene Dissertation des gelehrten Gottfried Herrmann in Leipzig „*de veterum Graecorum pictura parietum*“ und über die darin ausgesprochene Opposition gegen Raoul Rochette enthält, entnehmen wir noch die folgende, für den vorliegenden Gegenstand höchst wichtige Stelle:

„Herr Raoul Rochette beschuldigt unsern O. Müller, einen Archäologen, der mit gründlicher Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn einen weit selteneren offenen Sinn für Kunst verbindet, der Leichtgläubigkeit, weil er, auf die Autorität des Engländers Leake anführt, dass im Theseion der Gypsbewurf zu sehen sei. Der Verfasser fühlt sich angenehm verpflichtet, nach eigener Anschauung und angestellten zweimonatlichen Untersuchungen an diesem Monumente, die Angabe des Herrn O. Müller zu bestätigen. Das besagte Monument zeigt auf seiner ganzen äusseren Fläche noch wohl erhaltene Spuren eines Austriches, dessen materieller Stoff sich

überall, am besten aber an der Südseite des Tempels erhalten hat, dessen Farbe aber im Laufe der Zeiten verschwunden ist oder sich verändert hat. Nur hier und da, beim sorgfältigen Abblättern der Kruste, und besonders in den Vertiefungen und Ritzen des Monumentes stösst man auf die unversetzte Farbe. Als solche erkannte der Verf. zweierlei Roth (nämlich an den Säulen, dem Architrav und überhaupt in Masse angewendet ein warmes Ziegelroth, in den Verzierungen ein hohes brennendes Zinnoberroth), zweierlei Blau (Himmelblau in den Massen, ein dunkleres in den Verzierungen), Grün und zweifelhafte Spuren von Vergoldung. Ebenso waren die Hautreliefs dieses Tempels ganz mit Farbenkruste bedeckt, die sich in den Falten der Gewänder noch selbst in der Farbe gut erhalten hat. An den Gewändern einer sitzenden Figur des Frieses über der Vorhalle des Tempels rechts findet sich ein reines schönes Rosaroth, sonst meistens Grün. Der Hintergrund des Frieses war blau, und noch finden sich ganze Flächen mit dieser Farbe bedeckt. Unter dem Halse der Ante der Hinterhalle (Opisthodom) dieses Tempels, rechts für den Beschauer, an der Seite derselben, die den Säulen in Antis zugewendet ist, erhielt sich ein Stück Malerei, welches mit der ganzen Zelle bedeckt gewesen zu sein scheint, von der Grösse einer Hand. In den Konstruktionen der Nische, die in christlicher Zeit zwischen den Anten der Vorhalle aus Bruchstücken der Tempeldecke errichtet wurde, trifft man auf Stücke, die noch ganz, oder zum Theil, mit dem ursprünglichen glasartigen Farbenemail bedeckt sind. Der Verfasser hat ein solches, zum Beweise ad oculos für die Zweifler mitgebracht. Im Inneren der Cella des Tempels aber ist derselbe vom hohen Sockel an gerechnet, bis auf die Höhe von sechs Steinschichten mit einem dickeren Stuck bedeckt gewesen, wie dieses die mit regelmässigen Meisselschlägen rau gehauene Oberfläche des Steines und die darin befindliche Stuckmasse zu beweisen scheint. Den Christen ist nämlich diese sorgfältige Bemalung des Steines nicht beizumessen, weil sie ihre Gemälde, wenn sie die Wände glatt vorgefunden hätten, wie im Parthenon, unmittelbar auf die Wandfläche gemalt haben würden.“

Wir sind überzeugt, dass das consequent durchgebildete System antiker Polychromie, wie es der

Verfasser aufstellt und wie wir es in seinen Zeichnungen und Entwürfen bereits kennen gelernt haben, auch, bei Herausgabe seines vorgekündigten Werkes, im grösseren Publikum entschiedene Anhänger und Freunde gewinnen wird. Freilich steht unser weichlichter, zaghafter Farbensinn, den unsere Kleider so gut wie unsere Gebäude zeigen, noch sehr im Wege; aber er wird und muss überwunden werden, — wenn es anders bestimmt ist, dass unsere Kunst (und somit freilich unser Leben) sich wieder zu jugendlicher Frische und Freudigkeit aufschwingen soll.

Schliesslich theilen wir noch, aus einem Briefe des Hrn. Semper, die Berichtigung eines im Stuttgarter „Kunstblatt“ vom 27. März d. J. enthaltenen Artikels über seine Bestrebungen und Leistungen mit. „Der Verfasser jenes Artikels (schreibt Hr. S.) schenkt mir zuviel Vertrauen, wenn er mir zumuthet, an dem Tempel des Jupiter zu Olympia, sowie an der Peterskirche zu Rom Hauptbelege meiner Behauptungen herzunehmen. Auch ist mir nicht bekannt, dass seit die neuesten Bemühungen der französischen Reisenden die Spuren dieses Tempels aus dem Sande herausgegraben, mit dem die vom Altis herabströmenden Regengüsse und die Ueberschwemmungen des Apennin seit Jahrhunderten ihn bedeckt hatten, derselbe in seiner ursprünglichen Pracht dasteht. Er liegt im Gegentheil gar jämmerlich darnieder und kaum bezeichnen einige Steinschichten und hie und da die ersten Trommeln der Säulen die genauen Dimensionen des Planes. Noch viel weniger konnte man die Spuren von Farben an ihm studiren, weil auf dem Muschelsandstein, aus dem er erbaut war, der bedeckende Stucküberzug nicht haften geblieben ist und nur noch schwache Spuren dieses Ueberzuges vorhanden sind, die kein genügendes Resultat des Untersuchens versprechen. Ich denke mit erster Gelegenheit über diesen Tempel, und besonders in Beziehung auf die Blouet'schen Restaurationen Einiges dem Publikum mitzutheilen.“ —

F. K.

### LITHOGRAPHIE.

*Nature*. Lithogr. und herausgegeben von G. Bodmer in München. Gedr. bei Hanfstängl. (Berlin bei George Gropius.)

Eine Gruppe zweier scherzender Kinder *en médaillon*, nach dem bekannten Bilde von Lawrence.

Die Namen des Lithographen und des Druckers bürgen für die meisterhafte Arbeit. Den Liebhabern englischer Kunstschöpfungen wird dies Blatt eine willkommene Erscheinung sein.

### KUPFERSTICH.

Erinnerungsblatt für Freunde Muggendorfs und dessen Umgebungen. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von C. Wiessner in Nürnberg 1834. Gr. Fol. (Berlin bei George Gropius.)

Eine Reihe der interessantesten Punkte der phantastischen und anmuthigen Muggendorfer Gegend. In der Mitte eine Ansicht von Muggendorf selbst, umher, als Rahmen, Ansichten von Streitberg, Neudeck, Wüstenstein, Riesenburg, Rabenstein, Tüchersfeld, Goeßwein, Wischenstein, Egloffstein, Potenstein, Rabeneck, Toos, Unter-Aufsess, Greifenstein. Die Punkte sind glücklich gewählt, die kleineren Ansichten in guter Haltung und sehr sauberer, zugleich bestimmter Ausführung. Es ist nicht nur als Erinnerungsblatt, sondern auch für einen Jeden interessant, dem vaterländische Natur und Geschichte, dem überhaupt künstlerische Darstellung romantischer Gegenden am Herzen liegt.

### Nachrichten.

Rom (Privat-Correspondenz). — Was soll ich Ihnen von hier schreiben, mein Theurer? Ich bin hierher gereist, weil ich überzeugt war, dass keine Beschreibung uns in diese Weltstadt versetzen kann, die, nachdem sie aufgehört hat es zu sein, ihre Anziehungskraft nicht minder fortführt auf die Welt zu üben — keine Beschreibung, soviel ihrer sind: — und ich hege von mir selbst keine bessere Meinung, als von den vielen vortrefflichen Beschreibern vor mir. Wie Rom in sich selbst schlummert, wie es nach dem Tode so dauerhaft ist, als es im Leben war; wie das Neue an ihm nichts taugen darf, damit die Riesenleiche und der unveränderte Himmel über ihr allein das ewige Rom seien und bleiben — das hat man oft gehört und nachgesagt; aber wenn man es schaut, ist es gleich etwas Anderes, und so

lässt es sich nicht sagen, sondern nur schauen — schauen mit einer Wehmuth, die voll Stolz ist über den Menschengestalt, der den Boden, auf dem er geherrscht hat, so stempeln kann mit der Denkschrift seiner Grösse, dass noch aus jeder vereinzelt Letter der unverwüstliche Geist athmet, dass sein Gedächtniss zusammengewachsen ist mit dem unalternden Leib der Natur, fortlebt mit ihm!

„Schwer ist es — klagt schon Göthe — die alte Stadt ans der neuen zu klauben;“ aber nur, weil sie so fest drin sitzt, und wo man auf sie stösst, so schwer ist von Erinnerungen, so zusammengewachsen in ihren Jahrhunderten, dass man es überall gleich mit der ganzen vielgehaltigen Vergangenheit zu thun hat. Erst, wenn man das Einzelne getreu durchgegangen, erscheint das Ganze: dann findet man dieses in Allem und mag nicht wieder theilen.

Die Gegenwart besteht hier aus lauter Vergangenheiten und die Gesellschaft aus lauter Fremden. Zwischen hinein ist ein Volk da, ziemlich gutmüthig und wild, mit Messerstichen leicht bei der Hand, zumal am Sonntag; die meisten Verwundeten aber kommen geheilt aus St. Giovanni decollato, die Thäter mit einem Salvocondotto aus irgend einem Kloster zurück. Dann gibt es hier wie Sie wissen Kirchenfeste, die aber unser einem auch wie etwas Vergangenes vorkommen; und die Girandola am Ostermontag hat ihres gleichen anderer Orten. Den verwichenen Carneval, an dem der Papst nach drei Jahren wieder einmal die Masken erlaubt hatte — acht Tage füllte das bunteste Getümmel den Corso — könnt' ich Ihnen beschreiben, wenn er nicht gerade genau so ausgesehen hätte, wie Göthe den Carneval geschildert hat. Auch spielten diessmal Fremde die Hauptrollen.

So ist hier das wahrhaft Neue immer das Alte; und darum will ich Ihnen etwas Neues erzählen, was nicht mehr neu ist und sich auf etwas Aelteres bezieht. Längst hab' ich Ihnen geschrieben, dass man den wahren Kopf Raphaels wiedergefunden hat, soviel nämlich von demselben der göttliche Jüngling in der Gruft der Rotonda gelassen. Und obgleich die Tiber, seit Jahrhunderten die einzige Besucherin dieser Gruft, alles daraus weggespült hatte bis auf diese Gebeine, die denn doch noch dieselben waren, die einst mit dem Liebliche des Himmels gingen und standen, so war die Enthüllung derselben immer ein grosser, ein merkwürdiger und malenswerther Au-

genblick. Wer es gesehen, wie um die spröden Reste des schönsten Lebens andächtige Künstler, wie Overbeck und Thorwaldsen — um die dreihundertjährigen Reliquien Canonici und Cardinäle versammelt waren, der musste wünschen, diese eigenthümliche Apotheose der Kunst in getreuer Darstellung verewigt zu sehen. Man hatte diess auch vorausbedacht und kein geringerer als der Ritter Camuccini war dazu auserschen und privilegiert. Ich wusste das nicht, als ich Ihnen das letztmal schrieb. Horace Vernet wusste es auch nicht. Er war dem Comité gefolgt, er hatte es ebenfalls vorausgesehen, dass dies ein Bild sein würde für sein Auge, und für die Welt, wenn es er ihr zeige, wie er's gesehen. Er verlor keine Zeit; während die Andern in die Betrachtung der aufgefundenen Ueberreste versunken waren, fasste er diese, den Ort, die ganze Gruppe in seinen Blick, nahm sein Blatt vor und war im Begriff, den Anblick zu zeichnen. Das hatte man aber auch vorausgesehen, dass leicht ein anderer sich diess einfallen lassen und mit dem Ritter collidiren könnte. Die Schweizer hatten Ordre für diesen Fall; es näherte sich einer und verständigte den französischen Künstler, dass die Abbildbarkeit der Scene hier kein Freier, sondern vorgehen sei. Horace Vernet, als er diess begriffen, resignirte sehr anmuthig, mit der leichten Bemerkung, es werde wohl noch frei stehen, das Bild aus der Erinnerung zu malen. Wo möglich war er nun, als er nach Hause kam, doppelt befeuert; er griff sogleich zum Pinsel, und aus seiner energischen Vorstellung, mit seinem doppelten Feuer malte er die geöffnete Gruft, die darin zurückgebliebene Fassung des Juwels der Kunst und umher die lebende Gruppe all der geistlichen und der gebornen Eminenzen, lebenstreu, in der vollen Gegenwart und Weihe des Moments. Wer das Bild sah, war entzückt; man wünschte es verbreitet, vielfältigt; es war von Vernet ebenso rasch auf Stein gezeichnet und zum Druck gebracht. Das hatte man nicht vorausgesehen; übersehen konnte man's aber auch nicht: wo wäre Camuccini's Privilegium geblieben? Es ward also Beschlag auf die Platte gelegt und der Abdruck untersagt. Horace Vernet, als er diess erfuhr, resignirte nicht mehr so gefällig. Er fragte, welcherlei Recht oder Gesetz so über das Eigenthum eines freien Menschen, eines freien Künstlers, *enfin* eines Franzosen verfüge: er sei keineswegs gesonnen, diess Verbot zu respektiren: sein Blatt

dürfe den Ritter Camuccini so wenig geniren, als das Privilegium des Ritters ihn etwas angehe. Man bestand indessen darauf, dass kraft des letzteren der Druck seiner Zeichnung unterbleiben müsse. Aber Horace Vernet sah diess nicht ein, Horace Vernet war nun dreifach befeuert und befeuerte auch den Gesandten seiner Regierung. Bei diesem und durch diesen betrieb er sein Recht so tapfer, dass die päpstliche Regierung sich bewogen fühlte, den Beschlag der Platte wieder aufzuheben. Man konnte es dem Ritter Camuccini nicht ersparen, dass die Vernet'sche Darstellung der Scene, für die er doch prärogirt war, in so vielen Exemplaren abgedruckt wurde, als anfänglich in der Druckerei bestellt waren. Nachdem diess geschehen, kam eines Abends im Hôtel des Ritters ein grosses, schweres Paquet und ein kleines Briefchen an. Der Ritter, der nicht wusste, von wo er eine so gewichtige Sendung zu erwarten hätte, betrachtete nicht ohne Neugier das Siegel; es war ihm unbekannt; er brach es auf, sah nach der Unterschrift und las: Horace Vernet. Sollte der stolze Franzose noch nicht befriedigt sein? Was kann er noch wollen? Dem Ritter schwebten vielleicht schon Pistolen vor; indessen gab er sich mit Ruhe an's Lesen. Die Ehre seiner Nation — schreibt Vernet — nicht verstatet, eine Promotion gewähren zu lassen, welche die Freiheit aller Künstler beeinträchtigt. Diese Prohibition sei vernichtet: der Ehre seiner Nation Genüge geschehen. Jetzt verbiete ihm seine persönliche Ehre von einer Arbeit Gebrauch zu machen, deren Verbreitung den Rechten oder Absichten des edeln Ritters in irgend einer Art Eintrag thun könnte. Er habe daher die Ehre, dem edeln Cavalier durch Uebersendung des Beifolgenden zu beweisen, wie weit er davon entfernt sei, einem so hochgeachteten Künstler wissenschaftlich zu nahe zu treten und wie aufrichtig er bedaure, erst nach einem solchen Anlass den vollkommenen Respekt ausdrücken zu können, mit welchem er sei u. s. w. Nach Durchlesung dieser Zeilen liess der Ritter Camuccini das Paquet vor sich auf einen Tisch pflanzen und öffnete es mit Sorgfalt. Es zeigte sich oben ein Exemplar jener vortrefflichen Zeichnung von Vernet, ein vortrefflicher Abdruck, aber mitten durchgerissen; ein zweites desgleichen; die

ganze Auflage, Blatt für Blatt, alle eingerissen. So ritterlich zeigte sich der Franzose gegen den römischen Ritter. Wenige Tage drauf kam in der Wohnung des Horace Vernet ein grosses Paquet und ein kleines Briefchen an. Vernet hatte eine Vermuthung; konnte sich aber nichts Bestimmtes denken und erbrach lebhaft das Schreiben, welches mit: Camuccini unterzeichnet war. Die Ehre seiner Nation — schreibt der Ritter — würde es ihm nimmermehr verstatet haben, wenn er es anders hätte voraussehen können, ein so ausgezeichnetes Kunstwerk, als ihm Signor Vernet habe übersenden wollen, der Oeffentlichkeit vorenthalten, geschweige vernichten zu lassen. Jetzt habe ihm seine persönliche Ehre geboten, einen so beklagenswerthen Verlust, den zu verursachen niemals in seinen Absichten oder Rechten hätte liegen können, wenigstens insoweit wieder gut zu machen, als es noch möglich gewesen. Er habe daher die Ehre, dem Signor Vernet durch Uebersendung des Beifolgenden zu beweisen, wie weit er davon entfernt sei, einen so hochgeehrten Künstler wissentlich zu beeinträchtigen und wie aufrichtig er bedaure, erst nach einem solchen Anlass die ausgezeichnete Hochachtung ausdrücken zu können, mit welcher er sei u. s. w. Vernet öffnete das Paquet; oben lag ein Exemplar seiner Lithographie, das er eigenhändig zerrissen hatte; es erschien jedoch ganz unversehrt, so fein war der Riss zusammengepasst und durch Unterklebung des Blattes verbunden; ein zweites desgleichen; die ganze Auflage, Blatt für Blatt, auf das sorgfältigste wieder zusammengepappt. So ritterlich erwiderte der römische Cavalier die französische Galanterie. Ich aber sehe im Geiste voraus, dass nach einigen Jahrzehnten auf einer Kunstsachen-auction Guineen über Guineen auf eine Lithographie geschlagen und so feurig draufgeschlagen werden, dass ein Neuling seinen Nachbar fragt: Mein Gott, ist denn der Steindruck gar so preiswürdig? — „Sie fragen? Es ist ja die Eröffnung von Raphaels Gruf im Pantheon, im Jahr 33, in Anwesenheit hoher geistlicher und akademischer Autoritäten, gemalt von Horace Vernet, lithographirt von Horace Vernet, zerrissen von Horace Vernet und geflickt von Camuccini!“ —

Ad.